

SCHLAG NACH BEI MACKENSEN!

ER FÜHRT DICH, WOHN DU NICHT WILLST...

von Helmut Henne

Zum 80. Geburtstag wird er im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1981 deutscher „Sprachzuchtmeister“ genannt und mit Konrad Duden verglichen (Herrmann 2003, Sp. 1138). Im Werbedeutsch der Antiquariate taucht die Benennung „Schatzmeister der deutschen Sprache“ auf. Im Jahr 1969 wird er zum Ehrenmitglied des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI) ernannt, nachdem er zuvor, 1966, die VDI-Ehrenmünze erhalten hat (Herrmann 2003, Sp. 1137). Sein „Neues Deutsches Wörterbuch“, das 1952 erscheint, seit der 3. Auflage 1955 den Titel „Deutsches Wörterbuch“ führt, wird 2006 in 13. Auflage verlegt, „Unreformiert, undeformiert“ – wie die Bauchbinde ausweist. Wer ist dieser Lutz Mackensen (1901-1992) – der (angebliche) Konrad Duden der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, der den deutschen Sprachschatz, also den Wortschatz seiner Zeit, (mit)verwaltet und Sprachzucht ausübt, indem er eine alphabetische und grammatisch-semantische Ordnung über die Wörter der deutschen Hoch- und Schriftsprache legt?


Lutz Mackensen wird 1933 Professor für Deutsche Philologie in Riga, 1940 wird er als Gastprofessor nach Gent berufen, und 1941 bis 1945 ist er erster ordentlicher Professor für Deutsche Philologie an der Universität Posen (die Daten nach Herrmann 2003, Sp. 1136f.). Er ist also „Auslandsprofessor“ und kämpft, vor allem auf den Gebieten der Volkskunde und Literaturwissenschaft, für das „Deutschtum“ im Sinne des Nationalsozialismus. 1933 ist er der NSDAP beigetreten, und seine Karriere wird getragen von rassistischen und antisemitischen Ausfällen. Als Antisemit formuliert er Sätze, die jeder Beschreibung spotten. Im Jahre 1941 veröffentlicht er in Brüssel das Buch: „Die Dichter und das Reich“, eine Studie über die Moderne seit 1900. Dort schreibt er im Kapitel „Kommendes Reich“ über die 20er Jahre: „Die Germanistik, die doch die Aufgabe gehabt hätte, die Maststäbe [sic] des künstlerischen Geschmacks zurecht zu rücken, ist ganz verjudet (Bielschowsky, Minor, Sauer, R. M. Meyer, G. Wittkowski, Gundolf, Strich, A. v. Berger, A. Eloesser, S. Lublinski, S. Jakobsohn, die Mischlinge O. Walzel, M. Koch, u. a.), die Kulturphilosophie haben Simmel, Cassirer, Martin Buber an sich gerissen – das sind nur wenige, sind nur die ,bes-

ten‘ Namen, hinter denen nun die Männer des zweiten Gliedes stehen und sich breit machen, bis hin zu einer Zerrgestalt wie dem landesverräterischen Karl [sic] Tucholsky, der unter vielen erborgten Namen (Ignaz Wrobel, Theobald Tiger, Peter Panter, Kaspar Hauser) sein ekles Gift ins Volk spritzt und alles, was anderen irgendwie wert und heilig ist, in den Dreck der Gosse zieht, der er selbst entstammt, und der in seiner ‚Weltpresse‘ [recte: „Weltbühne“] ein Blatt bereift, das in der ‚freiesten aller Republiken‘ alles abdruckt, was er und die seinesgleichen niederschmierern“ (S. 249). Das Verb, das der Verfasser zuletzt gebraucht, fällt auf ihn selbst zurück. Was machte er nach 1945?

IMPRESSUM

Herausgeber: Institut für Deutsche Sprache, Postfach 101621,
68016 Mannheim.

Internet: <http://www.ids-mannheim.de>

Mitglied der  Leibniz
Gemeinschaft

Redaktion: Annette Trabold (Leitung),
Heidrun Kämper, Horst Schwinn, Eva Teubert
Redaktionsassistentin: Katharina Dück, Ruth Mell
E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Satz & Layout: Claus Hoffmann (IDS)
Belichtung & Druck:
Morawek, 68199 Mannheim
gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichtem Papier
ISSN 0178-644X

Auflage: 2000, Erscheinungsweise: vierteljährlich
Jahresabonnement: 10,- EUR Einzelheft: 3,- EUR
Bezugsadresse: Institut für Deutsche Sprache,
Postfach 10 16 21, D - 68016 Mannheim
Tel. +49 621 1581-0

In eigener Sache – an die Autoren:

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an:
sprachreport@ids-mannheim.de oder auf CD.

Die Texte sollten **nicht** mit komplizierten Layouts und **ohne** Formatvorlage erstellt sein, die Formatvorlagen erstellen wir.

Der SPRACHREPORT wird mit **InDesign CS4** erstellt.

Er schreibt im September 1948 an den jüdischen Romanisten Victor Klemperer einen Brief, den dieser in seinen „Tagebücher[n] 1945-1949“ (Untertitel) folgendermaßen kommentiert: „Das Schreiben des Prof. Lutz Mackensen, Germanisten in Göttingen: *ich* habe über das mhd. Jargon-jüdisch Vorlesung gehalten! – darauf will ich eingehen, wahrscheinlich noch im Vorwort der 2. Auflage“ (Klemperer 1999, S. 586). Klemperer hatte in seiner „LTI. Notizbuch eines Philologen“, erschienen 1947, formuliert: „Daß sich gerade im Jargon [gemeint ist: Jiddisch] die durch Jahrhunderte bewahrte Anhänglichkeit der Juden an Deutschland ausdrückt, und daß ihre Aussprache sich weitgehend mit der eines Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach deckt, das weiß natürlich nur der Germanist von Metier, und ich möchte den Professor der Germanistik kennen, der während der Nazizeit in seinem Seminar darauf aufmerksam gemacht hätte!“ (S. 86) „Daß sich Mackensen 1948 mit dieser Behauptung zu Wort meldete, zeugte immerhin davon, daß er den Sinn der *Chuzpe* verstanden hatte“, schreibt der Trierer Germanist und Jiddist Hans Peter Althaus (2001, S. 36). Ein Blick in Althaus' „Jiddische Wortgeschichten“ (Untertitel) zeigt, dass die Bedeutung dieses jiddischen Wortes von ‚Dreistigkeit‘ und ‚Keckheit‘ bis hin zu ‚Frechheit‘ reicht, „in welcher man sich, gleichgültig gegen Ehre und Schande, über jedes Urtheil Anderer hinwegsetzt“ (Chuzpe, Schmus & Tacheles 2004, S. 75). In Wahrheit benutzte Mackensen das Jiddische, um seine rassistischen und antisemitischen Vorstellungen zu erläutern. In seinem Beitrag mit dem Titel „Sprache und Rasse“ (1935) sucht er nach Beispielen von Sprachen, die sich „rassisch“ zuordnen lassen. Und er findet – das Jiddische: „Denn hier wird der ursächliche Zusammenhang zwischen Rasse und Sprache, zwischen seelischer Haltung und stilistischer Ausdrucksform unabweisbar“ (S. 315). Und zuvor hat er das Jiddische herabgesetzt, ja denunziert – mit Beispielen aus der „entscheidend von jüdischen Angehörigen“ geprägten „Geheimsprache der Landstreicher, Bettler und Verbrecher“ und mit Prädikaten wie „mit hebräischem Wortgut zersetzte Mischsprache“ (S. 313). Mackensen versucht, das Jiddische, die „zersetzte“ Sprache, herunterzuschreiben – und meldet sich bei Victor Klemperer als Verteidiger des Jiddischen. Das beschädigt das Jiddische ein zweites Mal, weil der falsche Jiddist (vgl. auch Römer 1989, S. 173) die Lüge im Munde führt, sie in einen Brief an Klemperer einbringt.

Was macht Mackensen nach 1945 noch? Er wird Geschäftsführer der 1947 in Lüneburg gegründeten „Gesellschaft für deutsche Sprache“, der Nachfolgerin des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“. Als solcher redigiert er seit 1949 die Zeitschrift „Muttersprache“

(„Schriftleiter“) und arbeitet für die Sprach-Gesellschaft. Das heißt: Der Volkskundler und Literaturwissenschaftler taucht in die (praktische) Sprachwissenschaft ab – nachdem er 1937 formuliert hatte: „Für die Sprachforschung ist die Aufrollung der Frage nach dem Verhältnis von Rasse und Sprache brennendste Gegenwartspflicht“ (Mackensen 1937a, S. 18). Und startet bald seinen nächsten Versuch einer Okkupation: Das von dem jüdischen Publizisten Eduard Engel verfasste „Verdeutschungsbuch“, zuletzt in der 5. Auflage von 1929 vorliegend mit dem Untertitel: „Ein Handweiser zur Entwelschung für Amt, Schule, Haus, Leben“ (vgl. Sauter 2000), erscheint 1955 in einer „Neubearbeitung“ unter den Verfassernamen Eduard Engel und Lutz Mackensen und unter dem Titel „Verdeutschungsbuch. Ein Fremdwörterbuch. Neubearbeitung. Hrsg. v. der Gesellschaft für deutsche Sprache“. Derjenige, der von der „schmarotzenden jüdischen Bevölkerung“ im Mittelalter (Mackensen 1937b, S. 17) und der „Unzahl jüdisch-undeutscher Machwerke“ in der Moderne spricht (Mackensen 1941, S. 246), wagt es, seinen Namen neben den Eduard Engels zu setzen. Das „Gesellschaft für deutsche Sprache e.V.“ unterschriebene „Vorwort zur Neubearbeitung“ zeichnet sich u. a. durch folgende Passage aus: „Wir hoffen sehr, daß der ‚Engel-Mackensen‘ [sic] den Kreis der alten Freunde dieses Buches neu gewinnt und wesentlich erweitert“ (Engel / Mackensen 1955, S. 6). Der „Engel-Mackensen“ – das verschlägt einem die Sprache. Dass es eine Steigerung über den schamlosen Brief an Klemperer hinaus geben könnte, liegt jenseits aller Vorstellungen. Eduard Engel, Literaturhistoriker, Stilist und Sprachpurist (und in dieser Eigenschaft tatsächlich ein Fremdwort-Jäger), erhielt als jüdischer Gelehrter 1933 Publikationsverbot. Er war 1851 geboren und 1933 82 Jahre alt, als ihm auch die finanzielle Basis seiner Existenz entzogen wurde. „Am 23. November 1938, kurz nach der Zerstörung der Synagogen in Deutschland, starb Engel völlig verarmt, aller Wahrscheinlichkeit nach eines natürlichen Todes“ (Glück, FAZ 13.11.2001, S. 55). Die „Gesellschaft“ lässt ihn erst 1941 sterben (Engel / Mackensen 1955, S. 5); das beseitigt die Gefahr, seinen Tod in die Nähe des Pogroms vom 9. und 10. November 1938 zu rücken.

Diese Vorgeschichte des „Neuen Deutschen Wörterbuchs“ von 1952 ist weitgehend, zumindest in Teilen bekannt – man kann sie der verstreuten Sekundärliteratur entnehmen. Auch ist bekannt, dass Mackensen an der Universität Göttingen 1945ff. nicht reüssieren konnte und deshalb, wie notiert, 1947 Geschäftsführer der „Gesellschaft für deutsche Sprache“ und zugleich Schriftleiter der „Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache“ wurde. In-

sofern ist Mackensen schon 1947 wieder etabliert. Und im Jahre 1950 erhalten die beiden Vorsitzenden der Gesellschaft, Wachler und Bockmann, und der Geschäftsführer und Schriftleiter Mackensen Zugang zum „Allerhöchsten“: Sie werden von Bundespräsident Theodor Heuss zu einem Gespräch nach Bonn eingeladen, in dem es über die deutsche Sprache, ihre Fremdwörter und die Sprache der Gesetzgebung geht (Der Spiegel 26/1950). Mackensen ist ganz oben angekommen. Zwei Jahre später, 1952, erscheint sein „Neues Deutsches Wörterbuch“.

Zumindest 30 Jahre, von 1952 bis 1982, ist Mackensen in der Wörterbuchszene präsent, einige sagen, er dominierte sie. Innerhalb dieses Zeitraums erscheinen zehn Auflagen, 1953 zunächst ein „Unveränderter Neudruck“; dann unter dem Titel „Deutsches Wörterbuch“ die „verbesserte“ 3. Auflage von 1955, die bis zur 10. „erweiterten“ Auflage von 1982 geführt wird, mit unterschiedlichen Angaben zum jeweiligen Grad der Bearbeitung (vgl. auch Wiegand 1990, S. 2183ff., S. 2226f.). Nach der 10. Auflage von 1982 findet sich, auf der Titellei der 11. Auflage von 1986, der Name seiner Tochter: „11. völlig neu bearbeitete Ausgabe unter Mitarbeit von Dr. Gesine Schwarz-Mackensen“ – sie greift ein und korrigiert dort, wo es ihr notwendig erscheint. Und das ist, wenn auch sehr selektiv, der brisante Wortschatz, der im folgenden zur Sprache kommt.

Im Vorwort zur 1. Auflage von 1952 betont der Verfasser, dass sein Wörterbuch kompiliert sei: „Die Sammlung der Wörter wurde an Hand bewährter älterer Wörterbücher (bes. Duden, Hoffmann-Bloch, Pekrun, Sprachbrockhaus, Volksherder, Volksbrockhaus, ABC der Naturwissenschaften) vorgenommen.“ (S. 6) Ich gehe nun nicht auf eine philologische Nachsuche, sondern stelle die aufgeführte Semantik des Wortschatzes in seinem Wörterbuch unter seine Verantwortung.

Werner Schöneck (2001) hat unter dem Titel „Das Wörterbuch – ein Spiegel der Zeit?!“ Mackensens Werk und andere einbändige Wörterbücher (Duden, Wahrig) untersucht. Von Mackensen präsentiert er knapp 20 Lemmata, von *Konzentrationslager* bis *entarisieren*, „Ausdrücke, die auf die jüngere deutsche Vergangenheit referieren“ und von denen Schöneck feststellt, dass die „Verantwortlichen Schwierigkeiten bei der Bearbeitung (hatten)“ (S. 17). Ich folge dieser Vorgabe, die ich insofern präzisiere und erweitere, als ich Mackensens brisanten Wörterbuchwortschatz ausdrücklich in den Kontext seiner nazistischen Ideologie stelle. Diese entnehme ich vorwiegend der Schrift: „Volkskunde in der Entscheidung“, erschienen in Tübingen 1937. Hier versucht der Verfasser, Volkskunde zu einer „Grundwissenschaft politischer Artung“

(S. 38) zu erheben, die für alle anderen Geisteswissenschaften die Richtung angibt. Und die „Kernfrage“ lautet: „Was ist deutsches Volkstum?“ (S. 22) Eine „Grundkraft“ ist da wirksam, „die wir ‚Rasse‘ nennen“ (S. 23): „Man hat in unseren Tagen nach einer Volkskunde auf rassistischer Grundlage gerufen. Für viele, auch für mich, war dieser Ruf wie eine Erlösung“ (S. 17). Hier schreckt man auf – Rassismus erhält eine metaphysische Dimension.

Ich werde nun nicht fortfahren, Mackensens „Grundwissenschaft“ zu rekonstruieren; wohl aber bilde ich, basierend auf der Kenntnis dieser Schrift, zwei lexikalische Felder, die ich mit *Rasse* sowie mit *Volk* und *Deutschtum* umschreibe. Einige Trabanten, die diese (horribile dictu) Kernbegriffe umkreisen, füge ich hinzu. Alles entnommen aus Mackensen, „Neues [sic] Deutsches Wörterbuch“ von 1952.

Rasse (S. 615) ist eine „Gruppe von Lebewesen mit gleichen Erbmerkmalen, -eigenschaften“ – zwischen Mensch und Tier („Lebewesen“) wird kein Unterschied vorgenommen. Es folgt sogleich *rassebewußt*, „artstolz“ paraphrasiert – das kann ja nur auf Menschen zutreffen, die dem Rassismus anhängen. Die entsprechende Wissenschaft *Rassenbiologie* folgt als Stichwort: „Erforschung der Lebensumstände der Rassen“. Das Lemma *Arier* wird sprachwissenschaftlich gedeutet, zugleich aber mit „Europäer“ rassistisch eingeordnet, desgleichen *arisch*, wenn es als „nicht semitisch“ umschrieben wird; hierzu fügt sich *arisieren* „jüdischen Besitz enteignen“. Keinen Hinweis gibt es, dass dies eine Praxis der Nazis, grobes Unrecht darstellte und somit eine Unrechtshandlung der Vergangenheit war. Dazu gehört das Lemma *Antisemit*, das, aus der Sicht des Wörterbuchschreibers wohl folgerichtig, lapidar die Erklärung „Judenfeind“ trägt. „Die eigentlich politische Unterscheidung ist die Unterscheidung von Freund und Feind“, schreibt Carl Schmitt (1937, S. 7), und er fährt fort: „Die Unterscheidung von Freund und Feind bezeichnet die äußerste Intensität einer Verbindung oder Trennung.“ Wohl gemerkt: Carl Schmitt arbeitet mit einem Superlativ („äußerste“), und er spricht von einer politischen Unterscheidung. In diesen Kontext passt, was Mackensen zu *Konzentrationslager* vermerkt: „Internierungslager für die feindliche Bevölkerung; Straflager.“ Hier verschlägt es einem nicht nur die Sprache; hier stockt der Atem: Tatsächlich sind Juden und die, die ihr Schicksal teilen mussten, in rassistischer und nazistischer Ideologie Feinde. Es herrscht – nach Schmitt – „äußerste Trennung“, die im Mord ihre Erfüllung fand. 1952 niedergeschrieben – als ob die KZs weiter „arbeiteten“, sprich mordeten. Und gegen die „feindliche“ Bevölkerung stand das *Blutschutzgesetz*: „1935 bis 1945 Gesetz gegen die jüdische Bevölkerung“. Deutschland

kämpft seit 1939 gegen Polen, England, Frankreich usw. – auch: gegen die jüdische Bevölkerung, um sie schließlich auszulöschen. Das Unrecht erreicht den Verfasser auch 1952 nicht. „Gegen die jüdische Bevölkerung“ wurde, in KZs, Giftgas eingesetzt. Unter dem Stichwort *vergasen* notiert Mackensen u. a.: „durch Giftgas töten“, und unter *Vergasung* „Tötung, Anfüllung mit Gas“. Die semantische Paraphrase pflegt die Infinitivkonstruktion und die Substantivierung des Infinitivs. Das *Blutschutzgesetz* richtet sich „gegen die jüdische Bevölkerung“, unter dem Stichwort *vergasen* werden die Opfer und Täter verschwiegen – das ist die abgründige Botschaft dieses Artikels. Die *Judenfrage*, die von Mackensen (natürlich) als „Problem des Zusammenlebens der Juden mit ihren Gastvölkern“ umschrieben wird, ist vom *Nationalsozialismus* (s. u.) auf seine Weise beantwortet worden.

Zudem versucht Mackensen, uns zu unterhalten, z. B. mit *aufnorden*: „sich der nord. Rasse anzugleichen versuchen; arisieren; erneuern, erfrischen.“ Hier darf man sich wundern über den semantischen Wirrwarr, der präsentiert wird. Vielleicht sollte man sich einer Passage in der Nachbemerkung zu dem Wörterbuch erinnern: „So unterblieb schließlich die Bezeichnung der einzelnen Wendungen nach der Güte oder Schlechtigkeit ihrer Bildungsweise, nach der Möglichkeit, sie in heiterem oder ernstem Zusammenhang anzuwenden usw.“ Das heißt, es fehlt eine pragmatische Markierung des Wortschatzes. Dringend wäre bei *aufnorden* zumindest ein („heiterer“?) Kontext erwünscht. Vielleicht so: „Die Mannequins wurden aufgenordet, man hat sie blondiert“ – so treibt man mit Entsetzen Spott.

Das zweite lexikalische Feld, *Volk* und *deutsch*, kann man mit *völkisch* „das Volkstum betonend“ eher verhalten eröffnen, wenn nicht *Volkstum* seinerseits als „Wesen, Inbegriff eines Volkes“ und *völkstümlich* u. a. als „dem Wesen des Volks entsprechend“ beschrieben wird und sich von daher *völkisch* zu einem Wesensbegriff mit positiver Konnotation wandelt. Wirklich brisant erscheint dann *deutschvölkisch* „gegen die Juden für Ausbildung eines reinen Deutschtums“. Dazu passt dann auch *Deutschlandsender*, eine Institution Nazi-Deutschlands (und, seit 1949, der DDR), der mit „d.[eutscher] Großsender“ umschrieben wird (und möglicherweise noch die *deutsche Schweiz* erreicht hat), sowie das Stichwort *großdeutsch*. Hier schreibt der Verfasser u. a.: „alle Deutschen umfassend“. Mackensen, der sich 1937 im Vorwort zu seiner „Volkskunde der deutschen Frühzeit“ selbst „Auslandsdeutscher“ (in Riga) nennt, weiß mehr. Das „großdeutsche Reich“ reichte, wie ein Informationsbändchen von 1941 nachweist, vom Memelland im Nordosten über das „Generalgouvernement“ mit Krakau einschließ-

lich des Distrikts Galizien mit Lemberg im Osten, das Protektorat Böhmen und Mähren, die „Ostmark“ mit Südkärnten und Süd-Steiermark bis in die Westgebiete: Eupen-Malmedy, Lothringen, Elsaß; „alle Deutschen umfassend“? Wenn man *großdeutsch* als Stichwort ansetzt, sollte man sich der Wahrheit stellen (vgl. auch Bedürftig 1998, S. 144f.). Zu *großdeutsch* fügt sich das Stichwort *Ostmark*, das der Verfasser mit „Österreich; d.[eutsches] Grenzland im Osten“ erklärt. (Haß-Zumkehr 2001, S. 224 lässt im Zitat das *d.*, das für deutsch steht – vgl. 1. Auflage 1952, S. 7 – aus und entschärft so die Paraphrase.)

Kehren wir zum Stichwort *Volk* zurück, so darf *Volksgerichtshof* nicht fehlen: „Gericht zur Aburteilung von Landes- und Hochverrätern 1934/45“. Das wird notiert in der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1952 (und bleibt bis zur 13. Auflage von 2006, der bisher letzten, so erhalten). Der Bundesgerichtshof, eine Institution dieses Landes, spricht hingegen, mit Bezug auf die Rechtspraxis des Volksgerichtshofes, insbesondere unter seinem Präsidenten Roland Freisler, von einer „Ausnutzung gerichtlicher Formen zur widerrechtlichen Tötung“ (Bedürftig 1998, S. 360). „Widerrechtliche Tötung“ und „Gericht zur Aburteilung von Landes- und Hochverrätern“, wie geht das zusammen?

Und zum Ende unserer grausamen Beispiele noch ein Stichwort zum Gebrauch in Staatsbürgerkunde: *Nationalsozialismus* „d. [i. e. deutsche] politische Bewegung zwischen dem 1. und 2. Weltkrieg“. „Bewegung“ zwischen Weltkriegen, national und sozial – dazu durfte sich auch der Verfasser des Wörterbuchs bekennen.

Konfrontiert man dieses Ensemble von Stichwörtern mit Wahrigs „Deutschem Wörterbuch“ von 1968 (1. Auflage), so erkennt man, dass Wahrig sich zuweilen schwertut (z. B. bei *großdeutsch*, *Volkstum*) und sich bei *vergasen* ahnungslos zeigt; dass er aber die historische bzw. dunkle Seite dieses Wortschatzes doch weitgehend darstellt (am Beispiel: *Konzentrationslager* „Abk.: KZ; 1933-1945; Arbeits- und Vernichtungslager für Juden und Gegner des Nationalsozialismus“) oder Stichwörter (wie *arisieren*, *rassebewußt*, *deutschvölkisch* u. a.) nicht aufführt.

Nun könnte man meinen, es sei unfair, ein Wörterbuch von 1968 mit einem aus dem Jahr 1952 zu vergleichen. Aber der Skandal, den das Wörterbuch von Mackensen mit seinem nazistischen Ballast von 1952 bietet, weitet sich aus, wenn man bedenkt, dass Mackensens Artikelgefüge in seinen wesentlichen Bestandteilen über zehn Auflagen bis 1982 erhalten bleibt, also bis 1982 immer noch: *deutschvölkisch* „gegen die Juden zur Ausbildung eines reinen Deutschtums“ und so weiter. Nur bei wenigen Beispielen hat der Verfasser

inzwischen Korrekturen angebracht. Das Lemma *arisieren* versteht er mit einem Pfeil ↓, der gemäß der Zeichenerklärung bedeutet: „absterbend, abgestorben“. Vor allem „abgestorben“ ist unsinnig, wenn Mackensens Wort und Bedeutung durch sein Notat in dieser Form am Leben hält. Bei *aufnorden* fügt Mackensen ein pragmatisches Merkmal hinzu: ~ (dessen Bedeutung im Anhang angegeben wird: „nicht ernsthaft gemeint“). Zudem setzt er „nord. Rasse“ (innerhalb der Paraphrase) in Anführungszeichen und gibt, durch Semikolon getrennt, eine weitere Bedeutung hinzu: „blondieren“; unter *Nationalsozialismus* heißt es nunmehr: „das polit. System vor u. im 2. Weltkrieg“. Die Stichwörter *Blutschutzgesetz* und *Judenfrage* fehlen. Aus dem *Deutschlandsender* ist der „d. Rundfunksender für den Europadienst“ geworden (was 1982 Aufgabe des 1960 in Köln gegründeten Deutschlandfunks war).

Deutscher Sprachzuchtmeister oder Schatzmeister der deutschen Sprache? Zweifelhafte Titel für Lutz (eigentlich: Ludwig) Mackensen. Er ist eine zwielichtige, ja fragwürdige Gestalt.

Literatur

- Althaus, Hans Peter (2001): Distanz und Nähe. Deutschjüdische Wissenschaftler und das Jiddische. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 29, S. 23-39.
- Althaus, Hans Peter (2004): Chuzpe, Schmus & Tacheles. Jiddische Wortgeschichten. München: Beck.
- Bedürftig, Friedemann (1998): Taschenlexikon Drittes Reich. München / Zürich: Piper.
- Engel, Eduard (1929): Verdeutschungsbuch. Ein Handweiser zur Entwelschung für Amt, Schule, Haus, Leben. 5., durchgesehene und stark vermehrte Aufl. Leipzig: Hesse & Becker.
- Engel, Eduard / Mackensen, Lutz (1955): Verdeutschungsbuch. Ein Fremdwörterbuch. Neubearbeitung. Hg. v. der Gesellschaft für deutsche Sprache. Lüneburg: Heliand Verlag.
- Glück, Helmut (2001): Wer nie sein Fölljetong im Fotölch las. Eifriger Entwelscher: Der Sprachpurist Eduard Engel kämpfte für die deutsche Stilkunst, die Sommerzeit und die Bahnsteigkarte. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 13.11.2001, S. 55.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (2001): Deutsche Wörterbücher – Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte. Berlin / New York: de Gruyter.
- Herrmann, Britta (2003): Mackensen, Lutz. In: Internationales Germanistenlexikon 1800-1950. Hg. u. eingeleitet von C. König. Bd. 2: H-Q. Berlin / New York: de Gruyter, Sp. 1136-1138.
- Klemperer, Victor (1947): LTI. Notizbuch eines Philologen. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Klemperer, Victor (1999): So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945-1949. Hg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Christian Löser. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Mackensen, Lutz (1935): Sprache und Rasse. In: Nationalsozialistische Monatshefte 6, S. 306-315.
- Mackensen, Lutz (1937a): Volkskunde in der Entscheidung. Versuch einer Standortbestimmung. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Mackensen, Lutz (1937b): Volkskunde der deutschen Frühzeit. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Mackensen, Lutz (1941): Die Dichter und das Reich. Brüssel: Steenlandt.
- Mackensen, Lutz (1952): Neues Deutsches Wörterbuch. Rechtschreibung. Grammatik. Stil. Worterklärung. Fremdwörterbuch. Laupheim (Wttbg.): Pfahl-Verlag.
- Mackensen, Lutz (1953): Neues Deutsches Wörterbuch. Rechtschreibung. Grammatik. Stil. Worterklärung. Fremdwörterbuch. Unveränderter Nachdruck. Laupheim (Wttbg.): Pfahl-Verlag.
- Mackensen, Lutz (1982): Deutsches Wörterbuch. Rechtschreibung. Grammatik. Stil. Worterklärung. Fremdwörterbuch. Geschichte des deutschen Wortschatzes. 10. erweiterte Auflage. Köln [usw.]: Vehling-Verlag.
- Mackensen, Lutz (1986): Deutsches Wörterbuch. Rechtschreibung. Grammatik. Stil. Worterklärungen. Fremdwörterlexikon. Geschichte des deutschen Wortschatzes. 11. völlig neu bearbeitete Ausgabe unter Mitarbeit von Dr. Gesine Schwarz-Mackensen. München: Südwest Verlag.
- Römer, Ruth (1989): Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland. 2. Aufl. München: Fink.
- Sauter, Anke (2000): Eduard Engel. Literaturhistoriker, Stillehrer, Sprachreiniger. Ein Beitrag zur Geschichte des Purismus in Deutschland. Bamberg: Colibri-Verlag.
- Schmitt, Carl (1933): Der Begriff des Politischen. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt.
- Schöneck, Werner (2001): Das Wörterbuch – ein Spiegel der Zeit?! <Essener Linguistische Skripte – elektronisch>. Jahrgang 1, Beiheft 1.1. <www.uni-due.de/imperia/md/content/elise/beiheft_101_teil_1.pdf>.
- Wahrig, Gerhard (1968): Deutsches Wörterbuch. Hg. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern und anderen Fachleuten. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“. Gütersloh: Bertelsmann.
- Wiegand, Herbert Ernst (1990): Die deutsche Lexikographie der Gegenwart. In: Wörterbücher. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch. Hg. von F.J. Hausmann [u.a.]. Berlin / New York: de Gruyter, Sp. 2100-2246.

Der Autor ist emeritierter Professor am Institut für Germanistik der Technischen Universität Braunschweig.